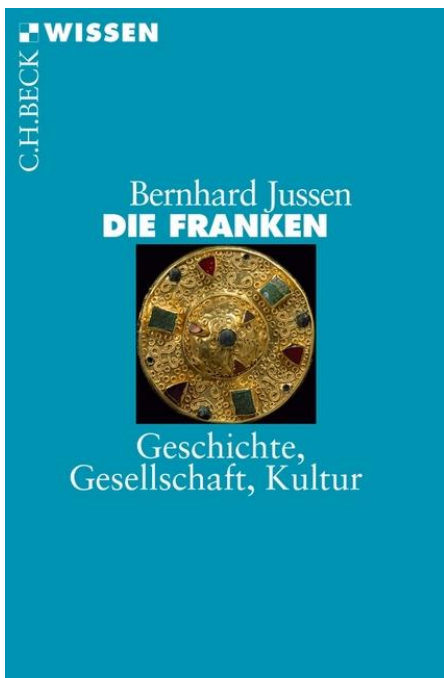


Unverkäufliche Leseprobe



Bernhard Jussen **Die Franken**

128 Seiten mit 13 Abbildungen. Broschiert
ISBN: 978-3-406-66181-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13151602>

Römische Identität verschwindet von den Leibern der Romanen

Wenn Migranten sich eingliedern wollen, gehören Anpassung von Namen, Sprache und Kleidung zu den einfacheren Mitteln der Assimilation. Belege für Franken mit römischen Namen wie die erwähnten Bonitus oder Silvanus (S. 14 f.) sind zwar dünn gesät, aber vorhanden. Die Sprache der Leitkultur zu verstehen, also Latein, war für integrationswillige Migranten unumgänglich, denn Latein war die Befehlssprache des Militärs, ihres größten Arbeitgebers.

Aber diese Art interkultureller Aneignung war alles andere als einseitig. Auch die romanische Bevölkerung, die in der *Gallia* oder der *Germania* täglich mit den fränkischen Einwanderern zu tun hatte (oder in Italien mit den gotischen, im Rhônebecken mit den burgundischen usw.), eignete sich von den Zugereisten mehr an, als der Kaiserhof akzeptabel fand. Der «barbarische Stil» (*habitus barbarus*), wie die Zeitgenossen ihn bisweilen nannten, war anscheinend weit verbreitet auch unter Romanen – im gallischen Siedlungsraum der Franken nicht anders als im nordafrikanischen Einwanderungsraum der Vandalen, aber selbst in der alten Metropole Rom.

Der «barbarische Stil» war eine Art mediterrane Tracht geworden, die nicht über die ethnische Herkunft, sondern über die Veränderung der Eliten etwas aussagte, über die zunehmende Macht von – oft zugereisten – Aufsteigern. Die neue Elite des spätrömischen Imperiums gab sich nicht mehr wie einst die Senatoren in demonstrativ ziviler Kleidung, die Grenze zur militärischen Tracht verschwamm. Gegen 400 spricht der Dichter Claudian über waffentragende Senatoren, selbst von dem Philosophen Boethius (um 480 – um 524) wird berichtet, dass er ein Schwert getragen habe. «Sichtbar wird hier», so resümiert eine bahnbrechende Studie, «ein neuer Habitus, der einerseits ganz römisch ist, andererseits aber jederzeit auch als fremd bzw. barbarisch abgetan werden kann. In ihm kommen keine germanischen Identitäten zum Ausdruck, sondern diejenige der spätantiken Militäraristokratie» (von Rummel).

Schon einige Jahrzehnte bevor man in den westlichen Provin-

zen das klassische System der römischen Armee aufgab zugunsten einer völlig neuen, auf die Migranten zugeschnittenen Organisation (S. 15), konnte man im Militär an Kleidung und Haartracht erkennen, wie sehr die Soldaten mit Migrationshintergrund die Kultur geprägt hatten. Auf zwei heute berühmten Monumenten des Kaisers Theodosius I. (347–395) tragen die Soldaten keine spezifisch römische Kleidung und Haartracht mehr: auf der in Spanien gefundenen, runden Silberplatte eines prunkvollen Essgeschirrs (sog. *Missorium*) zum zehnten Regierungsjubiläum des Kaisers Theodosius I. (Abb. 2, mit langen Haaren) und auf dem Sockel des Obeliskens in der Pferderennbahn (*Circus Maximus*) vor dem kaiserlichen Palast in Konstantinopel aus der gleichen Zeit (Abb. 3, mit langem Haar und Halsring). Hatte man ursprünglich einmal an langen Haaren die Germanen erkannt, so waren lange Haare inzwischen zu einem generellen Zeichen des Militärischen geworden.

Einer unserer wichtigsten Zeugen für jenes Gallien des 5. Jahrhunderts, in dem die fränkischen Einwanderer inmitten romanischer Einheimischer siedelten, ist der demonstrativ konservative Senator Sidonius Apollinaris. In einem Brief an seinen Neffen hat er die Generationenkluft deutlich gemacht: «Es bestürzt mich zu sehen, mit welcher Leichtigkeit du dir die Kenntnis der germanischen Sprache angeeignet hast, [...] du, der du doch Enkel eines Konsuls bist, und das in männlicher Linie, der du also dem Samen eines Poeten entspringst.» Und weiter: «Ich will, dass du mir sagst, weshalb in deiner Brust plötzlich eine fremde Sprache wohnt.»

Sidonius nahm zwar den Einsturz eines Pfeilers der alten Welt – nämlich den der gebildeten Sprache – wahr, aber noch nicht den Einsturz eines weiteren Pfeilers: seiner mit römischem Stolz zitierten Ahnenreihe «in männlicher Linie». In der nachrömischen fränkischen Gesellschaft interessierte man sich vielleicht noch hier und dort, am ehesten bei Königen, für männliche Ahnenreihen, aber dieses Interesse an Ahnen strukturierte nicht mehr, wie in der römischen Welt des Sidonius, die Gesellschaft. Die nachrömische fränkische Welt setzte – und so sollte es im Westen bis in die Moderne bleiben – den massiven Schutz



Abb. 2: Silberplatte (*Missorium*) des Kaisers Theodosius I. zum zehnjährigen Regierungsjubiläum, 74 cm Durchmesser, 4–68 mm dick, ca. 16 kg schwer, gefunden 1847 in einem vergrabenen Schatzdepot; Madrid, Antikensammlung der Königlichen Akademie für Geschichte.

Die Silberplatte zu einem prunkvollen Tischgeschirr des Kaisers Theodosius I. ist von singulärer Qualität. Es gibt noch einige solcher Prunkplatten, alle stammen aus dem 4. Jahrhundert. Das ins Silber getriebene Bild zeigt unter anderem Soldaten des Kaisers, deren Kluft und Haare nicht mehr typisch für das römische Militär waren. Die Inschrift nennt den Anlass: «Unser Herr Theodosius, immerwährender Kaiser, [hat dies geschenkt] zum höchst glückbringenden Tag des zehnten Regierungsjubiläums.»



Abb. 3: Obelisk des Kaisers Theodosius auf der mittleren Trennmauer (*Spina*) der Pferderennbahn (*Circus Maximus*) in Konstantinopel, unmittelbar an den Kaiserpalast angrenzend, wohl um 390.

In Konstantinopel war die Pferderennbahn direkt neben dem Palast, Wagenrennen gehörten zu den wichtigen politischen Ritualen. Das gegen 390 entstandene Relief unter dem viel älteren ägyptischen Obelisken zeigt Soldaten im barbarischen Stil, im *habitus barbarus*.

des Ehepaares gegen die Dominanz des Verwandten- und Ahnenverbandes (S. 101).

Im zivilen Leben der Städte glich sich die materielle Kultur – Kleidung, Schmuck, Haartracht – der Einheimischen und der Migranten zunehmend an. Die Zugewanderten trugen Dinge aus römischen Manufakturen, die Einheimischen trugen Schuhe im Stil der Franken und übernahmen das Tragen von Hosen. Katalysator für diese Vermengung war das Militär. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts konnte man im Militär die Römer nicht mehr von den anderen Bevölkerungsteilen unterscheiden. Solcherlei Beobachtungen sind nicht spezifisch für das Thema «Die Franken», denn sie betreffen auch alle anderen Migrantengruppen: Alemannen, Burgunder oder Goten. Die Angleichung der materiellen Kultur ist spezifisch für die Funktionsweise der spätrömischen Gesellschaft, die Fremde nicht ausgrenzte, sondern assimilierte und aufsteigen ließ.

Sogar in Rom – und dann wohl erst recht in anderen Städten des Imperiums – liefen Leute in Lederkleidung (*indutamenta pellium*) herum. Sie trugen lange Haare (*maiores crines*), Hosen (*bracae*) und auffälliges Schuhwerk (*tzanga*), alles Dinge, die man bei den Barbaren gesehen und von ihnen übernommen hatte. Wir wissen davon, weil die Kaiser all dies ganz plötzlich in Rom in den schlimmsten Zeiten (397, 399, 416) verboten haben. Und keineswegs war ihnen gleichgültig, was etwa Schmie-de oder Mägde trugen; ausdrücklich wurde im Jahr 416 erklärt, dass die Gesetze auch für Sklaven gelten sollen.

2. Postimperiale Räume – Wie endet das Imperium?

Wer «Die Franken» darstellen will, braucht zunächst eine Deutung für die Kultur jenes Raumes, in der «Die Franken» für uns überhaupt greifbar werden, also für das Gebiet des heutigen Nordfrankreich zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert, das römische Gallien. Gerade dieser Raum hatte sich in dem Jahrhundert vor dem Aufstieg des ersten fränkischen Machthabers politisch fundamental verändert, und zwar unter Bedingungen, die historisch äußerst selten zu beobachten sind – den Bedingungen eines

fast hundertjährigen Machtvakuum, für das sich keine starke externe Macht interessierte (S. 26).

Voraussetzungen: Imperiales und postimperiales Gallien

Bis etwa 400 war Gallien ein imperialer Raum, ein Teil des römischen Imperiums, danach ein postimperialer Raum, da die Kaiser hier ihre Imperialität nicht mehr geltend machten. In diesem postimperialen Raum hat sich nach sehr langer Zeit, fast 100 Jahre nach dem Rückzug der Kaiser, erstmals ein Franke als König etabliert. Um seine Startbedingungen zu verstehen, sei im Folgenden zunächst (Herfried Münkler folgend) knapp skizziert, was ein Imperium ausmacht. Dann werden die Funktionsweisen eines Raumes skizziert, der vom Imperium zurückgelassen worden ist, ohne dass ihn eine externe Macht erobert hat.

Asymmetrie an der Grenze Imperien verkehren, anders als Staaten, nicht mit Gleichen. Jenseits (bei den Römern auch diesseits) der Grenzen wohnen «Barbaren», der Umgang mit ihnen ist immer asymmetrisch: Innerhalb der imperialen Grenzen sind die Guten, außerhalb die Bösen, Wilden, Treulosen. Wenn also die römischen Chronisten solche Attribute immer wieder zur Beschreibung der Franken und anderer Germanen heranziehen, so offenbaren sie aus heutiger Sicht schlicht die Verhaltens- und Wahrnehmungsmuster einer imperialen Kultur.

Interventionszwang Ein Imperium muss intervenieren; es kann – anders als ein Staat – nicht neutral sein. Über viele Jahrhunderte waren die Franken wie alle «barbarischen» Gesellschaften an der Grenze des Imperiums davon betroffen, dass Rom andauernd militärisch intervenierte – in Räume jenseits des eigenen Gebiets vorstieß, dort Menschen vertrieb, gefangen nahm, versklavte, zwangsweise umsiedelte, in die eigenen Grenzen aufnahm, ihnen Land zuwies, Militärdienst abforderte und Handel trieb. Der Ungehorsam Arbogasts, mit dem der ereignisgeschichtliche Teil dieses Buches beginnen wird (S. 33), markiert ungefähr den Moment, an dem diese Interventionen ein für alle Mal aufhörten.

Immigrationsdruck Da ein Imperium wie das römische (nicht anders heute für viele das amerikanische) aus den oben genann-

ten Gründen für «die Barbaren» attraktiv war, gab es ein Migrationsproblem, einen ständigen Immigrationsdruck auf die Grenzen des Imperiums.

Integrationsgefälle An den Beziehungen des peripheren Galliens zum politischen Zentrum, dem noch über viele Jahrhunderte prunkvollen Kaiserhof am Bosphorus, lässt sich ein weiterer Zug von Imperien erkennen: das Integrationsgefälle vom Zentrum zum Rand. Die gallischen Eliten hatten weit weniger Chancen als etwa italische Eliten, an der Politik des Zentrums mitzuwirken. Seit etwa 400 hatten sie praktisch gar keine Chancen mehr, denn die Kaiser hatten Gallien verlassen und aufgehört, dort zu intervenieren. Mit anderen Worten: Sie hatten den imperialen Status aufgegeben, Gallien wurde vom imperialen zum postimperialen Raum.

Postimperialer Raum Zurück blieb ein postimperialer Raum mit vielen Merkmalen, die wir aus modernen postimperialen Räumen kennen: Alles in diesem Raum war zunächst auf das Imperium bezogen. Denkformen, zurückgelassene Institutionen, Repräsentationstechniken, politische oder militärische Titel, politische Zeichen, Sprache und Rhetorik, Alltagskultur, religiöse Kultur oder Kunstproduktion – all dies blieb zunächst weitgehend unverändert. Allein eines fehlte: das Durchgreifen der Zentralmacht, also die Interventionstruppen und damit auch die politischen Interventionen vom fernen Kaiserhof. Ebenso wenig verschwanden die Gesetze und das römische Rechtssystem von heute auf morgen. Diese Präsenz der alten Institutionen und Lebensformen nach dem Rückzug der imperialen Macht war im Gallien des 5. Jahrhunderts noch stärker als nach vergleichbaren Prozessen in modernen postkolonialen Gesellschaften, denn im Gegensatz zu postkolonialen Räumen hat es in Gallien kein anti-imperiales Gegenmodell gegeben, keine Aufstands- oder Emanzipationsbewegungen, die den Kaiser oder Rom hätten abschütteln wollen. Die eingewanderten Franken waren – dies sollte sich als ihr großer Vorteil erweisen – weitgehend assimiliert (S. 28). Es gab also zunächst, als um 400 die Kaiser ihre gallischen – und bald auch ihre italischen – Regierungssitze aufgaben und sich im fernen Byzanz nicht mehr

für Gallien interessierten, keine einigermaßen entwickelte Alternative zur römischen Welt.

Die je unterschiedliche regionale politische Dynamik entschied nun darüber, welche Versatzstücke der alten römischen Gesellschaft wie lange aufrechterhalten wurden und was mehr oder weniger schnell verschwand. Diese regionale Dynamik war in langfristiger Perspektive für die Franken viel günstiger als für Goten, Burgunder oder Vandalen. Denn Goten (in Italien und Spanien), Burgunder (in Gallien), Vandalen (in Nordafrika) – oder später auch die Langobarden (in Italien) – waren Invasoren in den postimperialen Räumen des verschwindenden Imperiums und errichteten dort Fremdherrschaften über die römische Bevölkerung. Die fränkischen Könige hatten zwar letztlich auch einen Migrationshintergrund, waren aber in dem von ihnen regierten Bereich keine Eroberer, sondern inzwischen Einheimische.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de